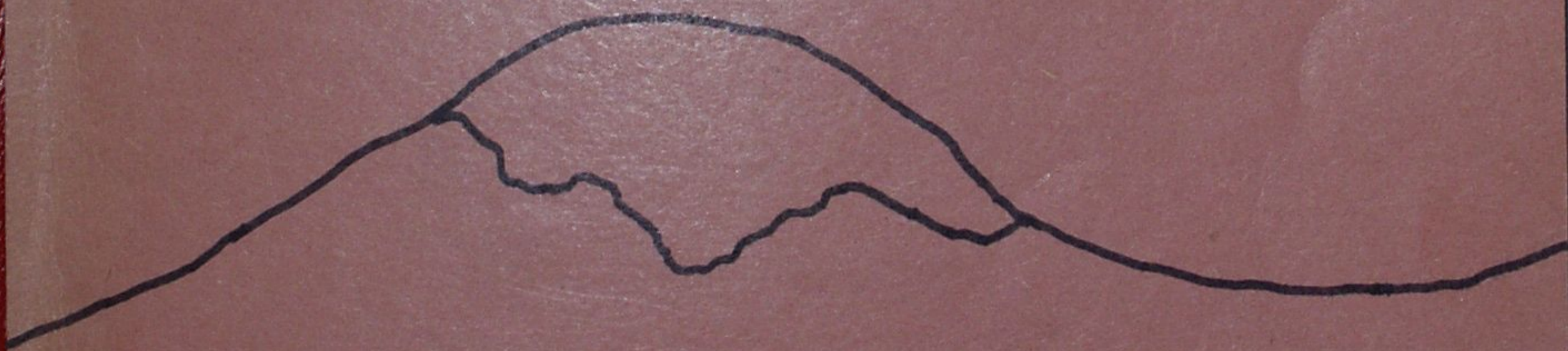


Masoka-shule

yetu

kwa

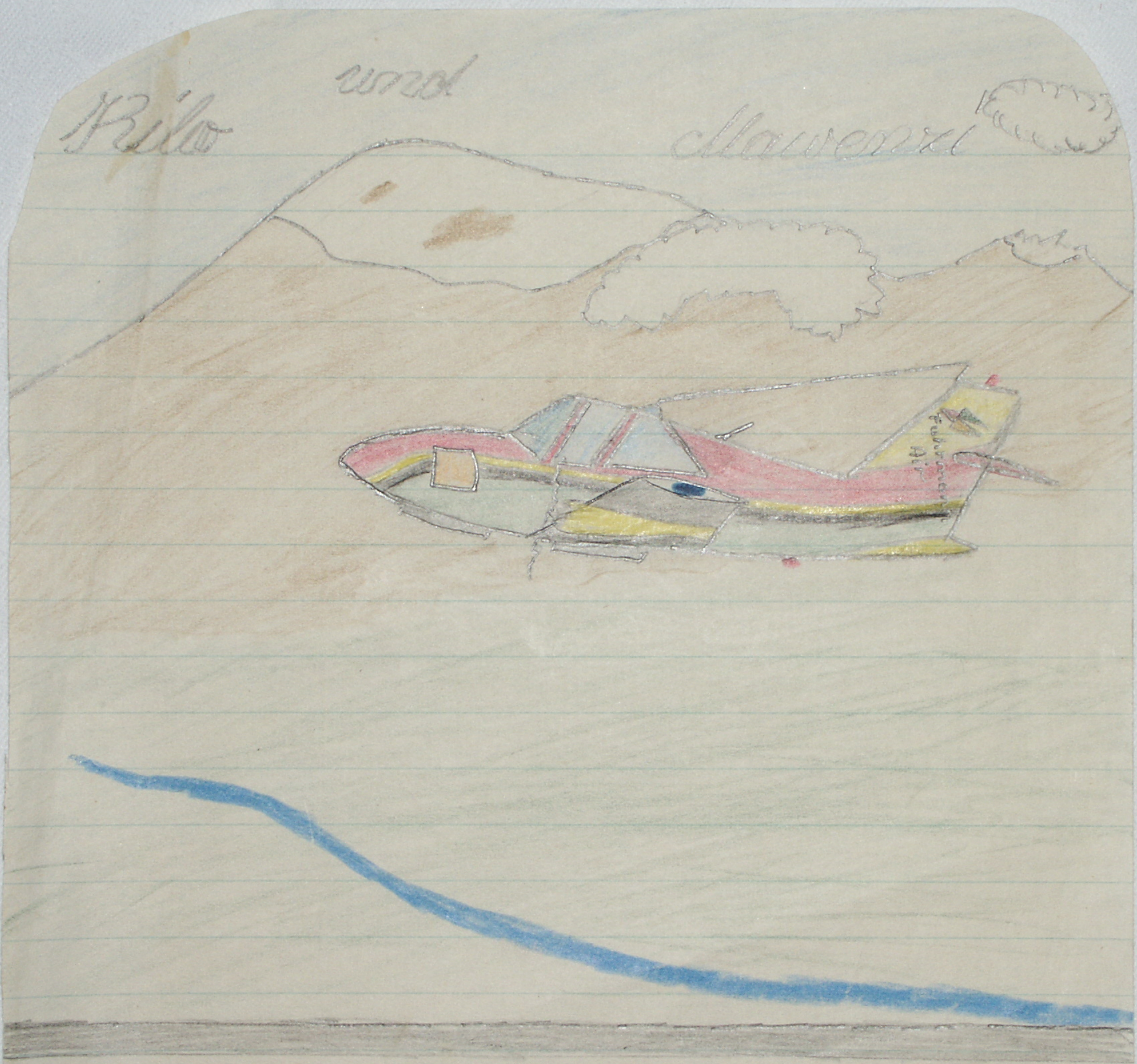
Bilemppi



Bilo

und

Mawenzi



Zur Erinnerung an das Jahr, das Sie
an der Deutschen Schule Kibosho am
Kilimandscharo

verbrachten

Bernd Frölich	Lusanne Staub
Skilo Fuhrmann	Ruth Borchert
Matthias Jasper	Gerhard Paasche
Thomas Caspary	Martin Paasche
Gabriele Biennisch	Ulrike Biennisch
Thomas Walter	Friedrun Caspary
Ralf Borchert	Inger Maja Bräsen
Angelika Biennisch	Lydia Jasper
Ulrike Paasche	Andreas Borchert
Christine Niepel	Johannes Borchert
Matti Schneider	Mikko Schneider
Tabea Stegemeyer	Hemming Engel
Karen Fuhrmann	
Uwe Kwast	
Lusanne Kwast	
Margarthe Jasper	
Karina Schneider	
Andreas Niepel	emtingo
Thomas Habel	Rosemarie Walter
Jan-Kirrich Bräsen	Annemarie Reinhardt
Lydia Stegemeyer	Deiner Niepel
Luise Lenk	Gustav Jung
Herbert Borchert	Doris Schwarz

Wie der Marwenzi seine Gestalt bekam

Dem Marwenzi war das Feuer ausgegangen. Er ging zum Kibo hinüber, um bei ihm Feuer zu holen. Der Kibo stampfte gerade getrocknete Bananen ein. Marwenzi sprach zum Kibo: „Guten Tag, mein Freund.“ Kibo erwiderte dem Gruß, gab ihm Feuer und schenkte ihm einige Bananen dazu. Marwenzi bedankte sich und ging fort. Draußen löschte er das Feuer und kehrte zum Kibo zurück. „Guten Tag, Verehrter, mein Feuer ist auf dem Weg ausgegangen“, sagte er. Der Kibo brummte „Guten Tag“, gab ihm Feuer und wieder einige Bananen. Nachdem Marwenzi ein Stück gegangen war, löschte er wieder das Feuer und kehrte zum dritten Male beim Kibo ein. „Guten Tag, Verehrter!“ wollte er gerade sagen, als Kibo seinen Stampfer hob und ihm damit prügelte. Daher ist der Marwenzi so schartig geworden.

Die Kuh Rali

In einer Höhle des Kibo auf der Machameseite wohnte eine riesengroße Kuh, die Rali hieß. An ihrem Schwanz hingen große Fotteln, die ein Fett enthielten, das wie Honig schmeckte und wunderbare Kräfte verlieh. Das Tier war so groß, daß es die Höhle mit seinem ganzen Leib ausfüllte. Es stand mit dem Schwanz gegen ihre Öffnung. Einst schickte ein Häuptling zwanzig seiner Leute zur Rali, damit sie für ihn Fotteln von ihrem Schwanz abschneiden. Die Männer schlichen sich vorsichtig an die Kuh heran, schnitten hastig mit ihren Schwertern einige Fotteln ab und suchten das Weiße. Doch die Kuh hatte sich langsam herumgedreht und stieß ein Brummen aus. Der Hauch ihres

Maules wurde zu einem gewaltigen Orkan, der bis hinunter in die Steppe brauste. Von den zwanzig Männern kehrten nur zwei zurück.

Weshalb Elefanten Schambas zerstören

Ein Mann vom Geschlecht der Wakosalema verheiratete sich mit einem Mädchen aus dem Geschlecht der Wakonadai. Sie war aber gegen ihren Willen verheiratet worden. Während der Mann nach der Hochzeit wieder seiner Arbeit auf dem Feld nachging, ließ sich die Frau heimlich Bananenblätter, Gras und alle Sträucher bringen, die der Elefant zu fressen pflegt, und verzehrte sie. Das tat sie mehrere Tage lang. Eines Tages, als sich ihr Mann mit seiner Mutter und seinen Brüdern auf dem Hofe versammelte, wuchs die Frau vor ihren erschreckten Augen zu riesiger Größe empor und verwandelte sich in einen Elefanten. Er riß das Haus um und trottete in die Steppe. Seit jener Zeit erscheinen die Elefanten in den Schambas der Menschen. Sehen sie einem Angehörigen der Wakonadai, so fügen sie ihm kein Leid zu; die vom Geschlecht der Wakosalema töten sie.

Wie der Krieg entstand

Die Menschen sahen alle Tage, wie die großen, schwarzen Ameisen vorüberliefen und die weißen Ameisen schlugen. Tag und Nacht kamen sie und brachten weiße Ameisen geschleppt. Eines Tages sagten die Massai zueinander: „Wir wollen es doch auch einmal versuchen, die Leute schlagen und ihre Sachen wegnehmen.“ Sie machten sich auch wirklich auf den Weg. Als sie Leute fanden, schlugen sie diese und



brachten viel Vieh nach Hause. Sie führen fort, die Menschen zu schlagen und zu berauben. Andere Leute sahen das auch, wurden klug und schlugen andere. Man sagt, die Massai haben den Krieg zu bringen angefangen, denn sie lieben ihn mehr als die anderen Menschen.

Fleiß und Faulheit

Ein Mann und eine Frau hatten zwei Mädchen. Das ältere wurde oft geschlagen. So lief es eines Tages fort zu einer Frau, die auch ein Mädchen hatte. Die Frau sprach: „Geh mit meiner Tochter zum Wasserholen, trage du aber nichts auf dem Kopf, sondern laß alles meine Tochter tragen!“ Doch das Mädchen war klug und setzte sich den Wasserkrug selbst auf dem Kopf. Erst als sie an den Hof kamen, gab sie ihn dem Kind der Frau. Nun wurden sie nach Brennholz geschickt. Die Frau sagte wieder zu dem fremden Mädchen: „Laß alles meine Tochter tragen!“ Aber sie trug doch alles selbst. Erst nahe bei der Hütte gab sie das Feuerholz dem Mädchen. So tat sie es auch, als die Frau sie nach Gras schickte und zum Feuerholen. Als die beiden Mädchen eines Tages Farnwedel für die Hausstreu zusammenbündelten, sagte die Tochter der Frau: „Wenn du zu meiner Mutter sagen wirst: 'Ich habe Sehnsucht nach Hause', dann wird sie dich fragen: 'Soll ich dich mit dem Feuer oder mit dem Wasser schlagen?' Dann antworte du: 'Mit dem vom Wasser!'“ - Sie hoben das Bündel auf, und das fremde Mädchen trug es wie immer bis an den Hof. Es sagte zu der Alten: „Ich habe Sehnsucht nach Hause.“ Sie wurde gefragt: „Soll ich dich mit dem vom Feuer oder mit dem vom Wasser schlagen?“ Das

Mädchen antwortete: „Schlage mich mit dem vom Wasser!“ Da legte sie ihm ein Kettchen aus Eisen an, steckte ihm einen Ring an dem Finger, hängte ihm Perlenstränge um den Hals, Glöckchen an die Füße und gab ihm ein sehr schönes Fellkleid. Das Mädchen ging fort und kam nach Hause. Als die Schwester all die schönen Dinge sah, machte sie sich davon und ging auch zu jener Alten. Sie klagte: „Trübsal bringt mich hierher zu dir!“ Die Frau fragte: „Was für Trübsal?“ „Ich bin geschlagen worden.“ Da sprach die Alte: Geh und hole mit meiner Tochter Wasser! Aber trage du nichts auf dem Heimweg, sondern setze alles meiner Tochter auf den Kopf.“ Dies Kind war nicht so klug wie die ältere Schwester. Es ließ die Tochter der Alten allein tragen. Sie würden nach Gras und nach Brennholz geschickt und holten Feuer. Die Tochter der Frau trug alles allein. Eines Tages sagte die Tochter zum fremden Mädchen: „Wenn du wieder nach Hause gehen willst, wird dich meine Mutter fragen: Womit soll ich dich schlagen, mit dem vom Feuer oder mit dem vom Wasser?“ Dann sprach die Tochter: „Mit dem vom Feuer, Mutter!“ So tat sie auch, als die Alte fragte. Da legte sie ihm einen Armring aus Messing an, der brannte auf dem Arm. Auf dem Weg nach Hause brannte der Armreif immer stärker. Es hielt den Arm ins Wasser, aber das Wasser kühlte nicht. Der Armreif brannte fort, bis das Mädchen starb. Beim Brennholzsammeln fand die Mutter ihr totes Kind.

Der Schatz auf dem Kibo

Der Kibo war ein Ort wunderbarer Schätze. Einst gelangte ein Wanderer an eine Höhle, die eine Unmenge Elfenbein enthielt. In diese Höhle stürzte sich jeder Elefant, der seinen Tod herannahen fühlte, um seine Zähne vor dem Menschen zu retten. Der Mann wagte sich in die Höhle hinein, griff ohne Wahl nach dem ersten Zahn und trug ihn ungefährdet davon. Er wurde ein reicher Mann.

Ein anderer Wanderer kam zur Höhle, stieg hinab und wühlte gierig in den Schätzen, um den größten Zahn zu bekommen. Da wurde er mit Blindheit geschlagen und kam elend auf dem Grund der Höhle um.

Die Kibo-Kühe

Am Anfang bildete Gott zwei Menschen, ein Weib und einen Mann, die er sehr liebte. Er gab ihnen Kühe vom Himmel herunter, die waren scheckig. Die Menschen banden sie an ihre Häuser, tranken ihre Milch und lobten die süße Speise. Eines Tages schlachteten sie ein Rind. ^{Da} in aller Morgenfrühe Nebel auf. Der hob den Leib des geschlachteten Tieres auf und nahm auch all die anderen Kühe hinweg, die auf dem Weideplatz waren. Die Menschen kamen und fanden die Kühe nicht mehr. Sie waren zu Gott emporgestiegen und sind seitdem nicht mehr wiedergekommen.

Wenn man von den Schamben aus zum Gipfel des Kibo hinaufschaut, erkennt man eine Stelle mit einem dunklen Fleck. Dort ist das Eingangstor, durch das man in den Berg gelangt. Darin haust ein Mann mit vielen Rindern, die schwarz und weiß gefleckt sind. Er hütet die gewaltige Herde ganz allein. Mit

ten auf die Wiese steckt er seinen Bergstock. Von diesem Zeichen ihres Flirtens entfernen sich die Kühe nicht und folgen nur dem, der es ihnen voraus trägt. Die Herde bleibt jedoch den Augen der Menschen verborgen; denn sie wird nur ausgetrieben, wenn der Kibo in Wolken gehüllt ist.

Vom Hausbau der Wadschagga.

Von der Wohnung des Ischagga kann man sagen, sie ist ihm auf seinen Leib zugemessen. Wenn er den Kreis der Hütte ziehen will, bestimmt er den Durchmesser, indem er sich zweimal in seiner ganzen Körperlänge auf die Erde wirft und dann noch eine Länge in hockender Lage dazu mißt.

Man nennt dieses für eine Hütte übliche Maß: Zwei Manneslängen und eine Leichenlänge, weil die Leiche in hockender Stellung beerdigt wird. Wenn der Hausbau beginnt, werden zuerst Umfassungspfähle in die Erde gerammt. Dann treten vier Männer in den Kreis, fassen mit jeder Hand einen Stamm, wenden sich im Tanzschritt nach den vier Himmelsrichtungen und sprechen:

„Haus der Rinder - Haus der Kinder!“

„Lang das Leben - lammesfrisch!“

Sie wünschen dem Haus Kindersegen und Reichtum an Vieh. Der Hausbesitzer soll dieses Glück in einem langen Leben genießen und auch im Alter jugendlich sein wie ein Lamm.

(Aus „Sichten und Denken der Ischagga neger“ von Bräuntgutmann, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Leipzig, 1909; gestaltet von Annemarie Reinhardt)



Masoka - shule yetu

Ma so ka shu le ye tu, njoo kwa fu-ra-ha. Shule i-me-je ngwa

hini ya mli-ima, Ki-li-manja-ro, mlima mzu-ri sa-na.

Twaimba - twacheza

a, la la la la la - o-na fu-ra-ha. Ru ka, ru ka, ru ka juu. Wewe umpen-
wa-im ba twacheza

ziwangu, na hiwi sasa twacheza, kwa ku o - no fu-ra-ha.

Na kwenda wapi?

Na kwenda wapi? Der-es-sa-Laam. Kumsa li-mi-o nani? Rafi-ki yangu.

Ni-ki-ku-ta-na-na-ye, Tschik -tschik -tschik
ni-ta-mpa mko-no.

Kilimanjaro

Kilimanjaro, Kili manja ro, Kilimanjaro. Kilimanjaro, kweli ni mlima mzuri.
" " " " " si fa ya Tanzani-a.

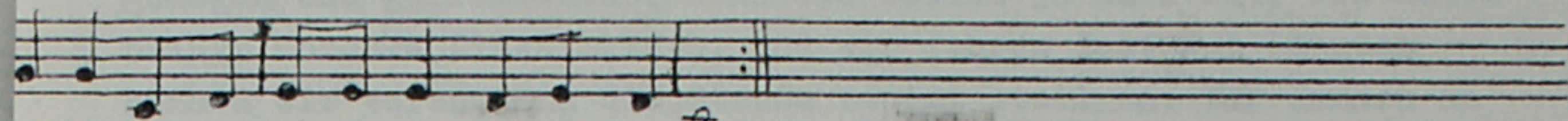
Simama - kaa

Simama-kaa, simama-kaa. Ruka, ruka, ruka, ruka, simama-kaa.
Simama-kaa, simama-kaa. Cheza, cheza, cheza, cheza, simama-kaa.

Kwakerini



Kwahe-rini wa-limu wetu, kwakerini ya kuo-na-na. Mama ya ya ya, babaya

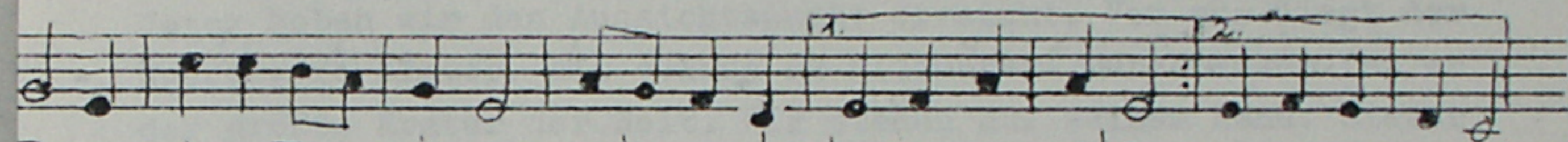


ya ya kwaherini ya kuo-na-na.

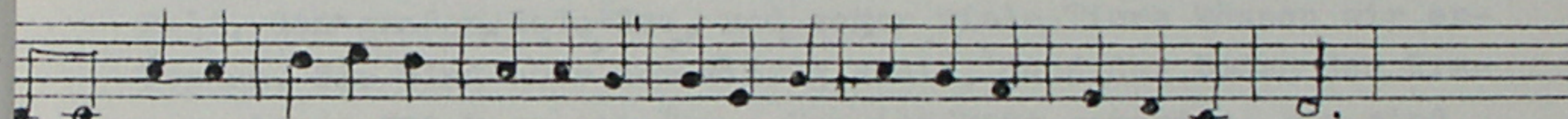
Kwakerini wageni wetu -----

Kwakerini wapishi wetu -----

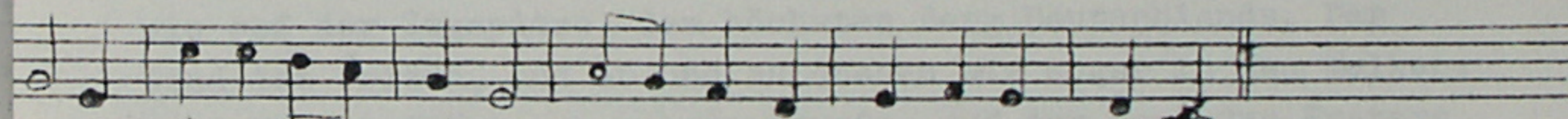
Tanzania



Tanza-ni a, Tanza-ni-a, nakupenda kwamoyo wote
Nchi yangu Tanza-ni-a, nakupenda umali yangu.

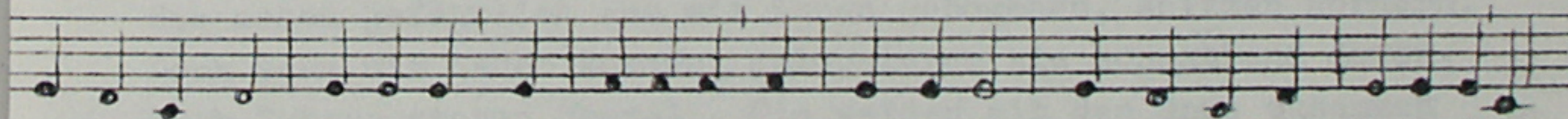


Ni-la-lapo naku-o-ta wewe. Ni-am-kapo ni he-ri mama we.

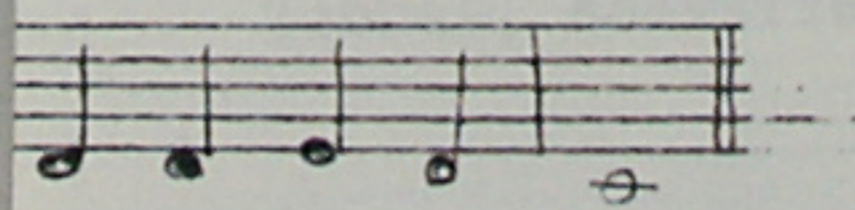


Tanza-ni a, Tanza-nia, nakupenda kwa moyo wote.

Jesu amanipenda



Jesu a-na-ni-penda, a-ku-penda, a-tu-pen-da. Jesu ana-tu-penda, bib-



li-a ya se-ma.

Christine C. Mtanga

Eva Maria Lempp

Eine Fahrt in den Ngorongoro-Krater

Heute wollen wir in den Ngorongoro-Krater fahren. Von Karatu aus ist es bis dahin nicht weit. Trotzdem wollen wir sehr zeitig aufbrechen, denn manche Tiere kann man nur am frühen Morgen sehen. Um sieben Uhr steht unser kleiner Volkswagen startbereit vor der Tür. Mikko, Matti und Kaarina, unsere Kinder, sind heute schon sehr zeitig aufgestanden. Schnell haben sie sich gewaschen, angezogen und gefrühstückt, denn sie wollen ja auch mit. Die Mutti bringt noch den Picknickkorb, und wir fahren los. Nur langsam kommen wir voran, denn die Straße steigt steil an. Wir kommen an zwei kleine Häuschen. Die Straße dazwischen ist mit einer Schranke gesperrt. In dem kleinen Häuschen müssen wir Eintritt bezahlen, denn der Ngorongoro-Krater ist ein Naturschutzpark. Der Parkwärter klebt uns einen Zettel, die Eintrittskarte, an die Windschutzscheibe; ein Führer steigt zu uns ins Auto. Der Wärter hebt die Schranke, und wir fahren weiter. Die Straße wird immer steiler und windet sich in immer engeren Schleifen höher. Unser Auto muß schwer arbeiten, bis wir auf dem Rand des Kraters sind. Jetzt haben wir den Aussichtspunkt erreicht. Vor uns liegt der Ngorongoro-Krater. Mit seinen 22 Kilometern Durchmesser ist er der größte Krater der Welt. Wir stehen auf seinem Rand. Dieser Rand umschließt den Krater wie einen Ring. Von hier aus haben wir einen herrlichen Blick in den Krater. Wir sehen den Lerai-Wald, den großen Soda-See, und sogar viele Tiere können wir erkennen. Sie sind aber nur winzig klein, denn der Boden des Kraters liegt 700 Meter tiefer. - Uns ist kalt geworden. Wir sind hier in 2 700 Meter Höhe über dem Meeresspiegel, fast so hoch wie auf der Zugspitze, dem höchsten Berg Deutschlands. Der Wind ist frisch, und ab und zu stehen wir sogar in den Wolken. Nach Westen führt nun unsere Straße, auf dem Rand des Kraters entlang. Plötzlich geht es jedoch steil nach unten. Wir sind auf dem Weg, der in den Krater führt. Die Straße sieht gefährlich aus; sie ist sehr steil. Es dauert nicht lange, und wir sind auf dem Boden des Kraters angelangt. Überall sehen wir Gnus in großen Herden. Ihre Bärte erinnern uns an alte Männer. Sie sehen gefährlich aus mit ihren gebogenen, spitzen Hörnern. Doch wenn wir näher kommen, galoppieren sie schnaubend davon. Auch Zebras stehen überall. Sie weiden mit den Gnus zusammen und sehen rund und fett aus. Was für Streifen haben eigentlich Zebras, schwarze oder weiße?



THOMAS
CASPARY

Wir kommen an das Ufer des Soda-
sees. Da liegen sechs Löwen. Gleich da-
neben weiden Grant- und Thomson-Ga-
zellen, doch sie haben keine Angst.
Sie wissen, daß die Löwen satt sind und
deshalb nicht auf die Jagd gehen. Die
Thomson-Gazellen wedeln unaufhörlich
mit ihren kurzen, kleinen Schwänzchen
hin und her. Der große Löwe mit der
schwarzen Mähne steht auf. Er hockt sich
am Wasser nieder und trinkt lange.
Die kleinen Löwenkinder spielen mit
dem Schwanz der Mutter. Sie sehen aus
wie Kätzchen. Doch würde ich es keinem
raten, sie streicheln zu wollen. - Als wir
weiterfahren, sehen wir eine Herde Elefan-
ten. Wir wagen uns etwas näher heran
und sehen, wie sie mit dem Rüssel große
Grasbüschel abreißen und ins Maul steck-
en. Wir möchten gerne noch näher, doch
der Führer sagt: "Inatosha!" Ja, es reicht
wohl, denn was würde passieren, wenn wir
noch näher fahren und sich ein Elefant
auf unseren kleinen Volkswagen setzen
würde?

Nun bringt uns der Führer zu den Nas-
hörnern. Wir fahren ganz dicht an zwei
Tiere heran, die sich hingelegt haben und
ihren Mittagsschlaf halten. Der Führer sagt
"Wenn sie aufstehen, sofort anhalten und
den Motor ausschalten!" Jetzt sind wir
bis auf fünf Meter herangefahren. Beide
Nashörner stehen auf. Wie riesig sie neben

unserem Wagen aussehen! Wir halten an und
stellen den Motor ab. Nashörner sehen nicht
gut, haben aber ein sehr gutes Gehör. Des-
halb haben wir den Motor abgestellt, um
sie nicht zu beunruhigen, verhalten wir uns
ganz still. Jetzt kommt eines der Tiere ganz
dicht ans Auto. Das Horn auf der Nase ist
sehr lang und spitz. Mikko und Matti sit-
zen hinter dem Rücksitz im Kofferraum
des Wagens und bestaunen durch das Heck-
fenster das Nashorn. Als sie aber das gro-
ße Horn dicht an der Scheibe sehen, klet-
tern sie schnell nach vorn. Sie meinen,
das Tier könnte das Horn durch das Rück-
fenster stoßen. Aber es ist ganz friedlich
und trottet mit seinen Gesellen davon.
Beim Weiterfahren treffen wir noch eine
Nashornmutter mit einem ganz klei-
nen Baby. Was hat es doch für ein kleines
Hörnchen auf der Nase!



Immer wieder sehen wir andere Tiere. Ein paar Hyänen fressen an den Überresten eines Gnus. Eine Hyäne trägt den ganzen Kopf im Maul davon. Am großen See sehen wir Flußpferde. Doch sie kommen aus dem Wasser nicht heraus. Man kann nur die großen Nasenlöcher über dem Wasser sehen. Viele tausend Flamingos stehen auf ihren langen, dünnen Beinen im Wasser. Man hört ihr Gekreische bis zu uns herüber. Plötzlich fliegt eine große Schar auf. Sie segeln dahin wie eine rosa Wolke. Auch Elenantilopen können wir sehen. Sie gehören zu den größten Antilopen, sind so groß wie Ochsen und haben gedrehte, gerade Hörner. Dicht am Lerai-Wald grasen Wasserböcke. Wir erkennen sie an ihrem braunen, zottigen Fell. Die weiblichen Tiere haben keine Hörner.

Nun kommen wir in den Lerai-Wald und machen Rast. Wir setzen uns in den Schatten von riesigen Schirmakazien. Als unsere Brote angepackt sind, kommen viele blauschwarz schillernde Glanzstare herbei. Sie möchten auch etwas von unserem Brot. Wir werfen ihr kleine Stückchen hin, und sie kommen ganz dicht herbei, um die Stückchen schnell mit dem Schnabel zu fassen, um dann damit auf den nächsten Baum zu fliegen, wo sie das Brot verspeisen. Nach unserer Rast - die Butterbrote und der kühle Saft haben uns allen gut geschmeckt - wollen wir wieder heimwärts. Noch bevor wir auf den Weg kommen, der aus dem Krater führt, sehen wir eine große Herde Kongoni-Antilopen. Man kann sie auch Kuhantilopen nennen. Sie sind sehr scheu und laufen schnell davon. Nun geht es ganz dicht an die Kraterwand, die vor uns steil in die Höhe ragt. Wir können sehen, wie der Weg sich nach oben windet, steil und in vielen Kurven. Es dauert fast eine Stunde bis wir oben angekommen sind.

Am Nachmittag sind wir dann müde und glücklich wieder in Karatu. Wir sind alle noch voll von dem Erlebten. Der gewaltige Krater! Die vielen, vielen Tiere! Ein richtiges, kleines Paradies!

Friedrich Schneider, Karatu

